

John A. Coleman

Der Sport und die Widersprüche der Gesellschaft

Einige Leser mögen sich vielleicht über den Titel dieses Aufsatzes wundern. Denn ist der Sport nicht eine universale Gegebenheit, die sehr stark in dem verwurzelt ist, was Friedrich Schiller den universalen «Spieltrieb» nannte? Wäre es dann in diesem Kontext nicht gerade der Sport, der uns zwingen müßte, über die Grenzen zwischen den verschiedenen Klassen, über die kulturellen und nationalen Unterschiede und die vielfältigen Widersprüche der Gesellschaft hinauszugehen? Allerdings hat der Sport auch seine Kritiker gehabt wie Theodor Adorno, der von einem bürgerlichen Sport sprach, während andere für einen «sozialistischen» Sport eintreten, der noch nicht von dem, was sie als einen exzessiven Individualismus bzw. als Starkult brandmarken, und von dem Konkurrenzverhalten des kapitalistischen Sports verdorben sei.

Sicherlich haftet Spiel und Sport etwas Universalmenschliches an. Sie sind Gegebenheiten, die wir in der einen oder anderen Form in jeder Kultur und in allen Gesellschaften wiederfinden. Dies schließt aber nicht aus, daß sie — wie die anderen Gegebenheiten menschlicher Kultur und menschlichen Zusammenlebens auch — die grundsätzlichen Widersprüche der jeweiligen Gesellschaft widerspiegeln.

Robert J. Higgs hat in diesem Kontext unterschieden zwischen «*sport*» — nicht weiter qualifizierte Formen der körperlichen Freizeitbetätigung wie z. B. Jagen und Fischen —, «*sports*» — all jene körperlichen Spiele, bei denen ein gewisses Element des gegenseitigen Kampfes eine nicht unbeträchtliche Rolle spielt —, «*physical education*» — d. h. den verschiedenen Formen der körperlichen Erziehung und Ertüchtigung, die keinen kompetitiven Charakter aufzuweisen brauchen, man denke hier etwa an solche Freizeitbetätigungen wie Tauchen und Joggen —, und schließlich «*play*», Spiel — einem eher übergeordneten Begriff, dem etwa alles, was Higgs als

Sport bezeichnet, unterzuordnen wäre [Satz vom Übers. im Hinblick auf die Verdeutl. der vier Begriffe Higgs' redigiert]. Letzterer Begriff, «*play*» bzw. Spiel, würde auch solche Formen der menschlichen Betätigung umschließen, die man kaum als «*sport*» bzw. «*sports*» bezeichnen könnte, wie die verschiedenen Formen sprachlicher Spiele, z. B. Wortspiele, das Kartenspiel, den Volkstanz, bestimmte Formen des Chorsingens usw. Higgs schließt sich hier einigen Unterscheidungen von Roger Gallois in dessen Buch «*Les jeux et les hommes*» an, wenn er vorschlägt, den Sport als eine Form des *agón* [gr.: Kampf, auch Versammlung und Arena, der Übers.] zu definieren, während der Plural «*sports*» eher «jenen kompetitiven Spielen» vorbehalten sein sollte, «für die bestimmte räumliche und zeitliche Regeln gelten, die sich also hierin von anderen Formen des Spiels (*play*) unterscheiden und für die beteiligten Parteien mit sowohl geistiger als auch körperlicher Mühe und Anstrengung verbunden sind»¹.

In diesem Aufsatz werde ich mich vor allem von den vier folgenden Fragen leiten lassen:

1. Wie kommt, es, daß der Sport die Widersprüche der Gesellschaft widerspiegelt und dies auch nicht anders sein kann?

2. Wie hat sich der Sport in den westlichen Industriegesellschaften entwickelt, und welche Widersprüche kommen durch diese Entwicklung zu Tage?

3. Auf welche Weise spiegelt der Sport die miteinander konkurrierenden Ideologien unserer Zeit wider, nämlich die Ideologie eines bürgerlichen Liberalismus, die des Faschismus und die des Kommunismus?

4. Von welchen Modellen geht man vor allem aus, wenn heute in den westlichen Gesellschaften vom Sport und seiner Bedeutung geredet wird? Abschließend werde ich dann

5. einige Gründe angeben, weshalb nach meiner Meinung die Religion an dem Sport und der Art und Weise, wie dieser die Widersprüche unserer Gesellschaft widerspiegelt, nicht vorbeigehen sollte.

Wie kommt, es, daß der Sport die Widersprüche der Gesellschaft widerspiegelt?

Im Zusammenhang mit der Frage, wie der «Sport» definiert werden soll, war von «kompetitiv» und *agón* die Rede. Dies suggeriert, daß der

Sport im Rahmen des umfassenderen Kampfes um Macht und Herrschaft in der Gesellschaft eine Rolle spielen könnte — ein Thema, mit dem sich der britische Soziologe John Hargreaves beschäftigt. Dieser hebt nicht nur hervor, daß die unterschiedlichen Gruppen der Gesellschaft auf ungleiche Weise Zugang zum Sport finden — sei es, um als Teilnehmer an den verschiedenen Sportarten oder als Zuschauer teilzunehmen —, sondern auch, daß «die herrschenden und untergeordneten Gruppen» dieser Gesellschaft eine sehr unterschiedliche Fähigkeit aufweisen «sowohl bezüglich der Entwicklung eines angemessenen sportlichen Diskurses als auch bezüglich der Entwicklung angemessener Strategien, was den Gebrauch ihrer Freiheit und die Bedeutung, die sie den sportlichen Aktivitäten dabei beimessen, angeht»². In unserer heutigen Gesellschaft sei ja der Sport viel mehr als die spontane Entladung spielerischer Energie, die sich irgendeinen Ausweg sucht: Der Sport wird von der Wirtschaft auf vielfache Weise unterstützt; er wird auch in den Schulen gefordert und gefördert; alle möglichen Kommissionen suchen ihn zu reglementieren, und auch der Staat selbst will eine gewisse Aufsicht über den Sport bewahren. Die verschiedensten gesellschaftlichen Instanzen stellen Geld für den Sport bereit und bestimmen damit auch, ob mit diesem Geld der Sport für alle oder nur die Leistung einer athletischen Elite gefördert werden soll.

Der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Thorsten Veblen hat in seiner klassischen Untersuchung *The Theory of the Leisure Class* (zu Deutsch: «Die Theorie der feinen Leute») die These vertreten, daß der *agón* des Sports sozusagen eine Arena ist, in der der *agón* der Klasseninteressen ausgetragen wird. «Der Sport», so Veblen, «ist eine Art Klasseninstrument, das dazu dient, die Interessen der höheren Klassen zu schützen und zu unterstützen.» Vielleicht hat niemand so gut wie M. Hoberman in seinem Buch *Sport and Political Ideology* die Gründe dafür dargestellt, warum der Sport im konkreten, tatsächlichen Leben niemals wertfrei sein kann und warum er also notwendigerweise immer von den Widersprüchen der Gesellschaft berührt wird — wobei seine Überlegungen allerdings auch für andere Bereiche des menschlichen Lebens wie die Sexualität, die Religion, das intellektuelle Leben zutreffen —: «Der Sport hat in jeder Gesellschaft eine latente politische Bedeu-

tung, denn die mit einer sportlichen Kultur verbundenen kulturellen Themen sind in einem politischen Sinn potentiell ideologisch. Dieser latente, politische Inhalt wird uns noch bewußter, wenn wir auf einige der wichtigeren Gegensätze sowohl im Sport als auch im politischen Bereich achten wie die Polarität zwischen Liebhaberei und Professionalität, zwischen Individualismus und kollektivem Denken, zwischen männlicher Dominanz und feministischem Streben, zwischen Nationalismus und Internationalismus, zwischen Sensationssucht und einem normalen, das allgemeine Wohl der Bevölkerung im Auge behaltenden Verständnis von Sport [«sensationism vs. hygienism»]. All diese thematischen Konflikte berühren auch die Welt des Sports, und alle haben sie auch eine ideologische Relevanz im weiteren Sinne des Wortes.»³

Von dem Sporttheoretiker Alfred Bäumler stammt der Satz «Der Leib ist ein Politikum». Bäumler war Nazi, und ich will mich hier dem Verwendungszusammenhang und der besonderen Bedeutung, die er diesem Theorem gab, nicht anschließen. Dennoch halte ich den Satz im großen und ganzen für richtig. Immer wieder beruft man sich auf den Sport als Barometer für die öffentliche Gesundheit: Sind unsere Menschen schlaff, unmotiviert, kraftlos? Zurück zum Sport! Haben wir dagegen Erfolg in den internationalen Wettbewerben, dann gilt das als Beweis für die öffentliche Gesundheit unserer Nation.

Die Sporttheoretiker haben intensiv darüber diskutiert, was wohl an erster Stelle komme bzw. kommen sollte: die Arbeit oder das Spiel bzw. der Sport. Als Ortega y Gasset in seinem Essay «Der sportliche Ursprung des Staates» über den Sport schrieb, setzte er sich entschieden und recht polemisch von der Bedeutung, die Marx der Arbeit beimißt, ab: «Während das, was vom Menschen Arbeit genannt wird, die klassische Instanz der obligatorischen Anstrengungen zur strengen Befriedigung unserer Bedürfnisse ist, zeigt sich jenes andere Bemühen des Menschen, jenes Bemühen *ex abundantia cordis* am deutlichsten im Sport. Wir fühlen uns also berufen, jene hartnäckige, festgelegte Hierarchie umzukehren. Der Sport ist für uns der höchste und kreativste, der erhabenste, bedeutungsschwerste und wichtigste Teil des Lebens, während die Arbeit als etwas Abgeleitetes, Erzwungenes erst an zweiter Stelle kommt.»⁴

Diese Auffassung von Ortega y Gasset steht etwa im Gegensatz zu der zweier sowjetischer Sportsoziologen, die schrieben: «Gewisse Soziologen des Westens betrachten Erholung und Freizeit [leisure] als ein vollkommenes Sich-Distanzieren der Menschen von der Arbeit, als etwas, was in einem vollkommenen Gegensatz zur Arbeit stehe. Mit solchen Vorstellungen können wir nicht übereinstimmen. In den kommunistischen Gesellschaften sind Freizeit und Erholung kein Fliehen vor der Arbeit, sondern sie sind eine Übergangsstufe zum echten, wirklichen Arbeiten im kommunistischen Sinn dieses Wortes, bei dem die Arbeit zur Freude und zur Erholung wird und ein vitales Bedürfnis des Menschen ist.»⁵

Bei dieser scheinbar rein theoretischen, obskuren Diskussion, was nun an erster Stelle komme, die Arbeit oder der Sport, steht in Wirklichkeit viel auf dem Spiel. Denn es handelt sich um die Frage, ob die Definition des Menschen an erster Stelle von dem abhängt, wonach er trachtet und was er haben möchte, oder von dem, was er unter allen Umständen braucht. Sind wir Menschen letztendlich zum Spielen oder zum Arbeiten da? In diesem Kontext ist es nicht unwichtig zu erwähnen, daß [das organisierte] Spiel und der Sport ursprünglich im Kontext der religiösen Feier entstanden sind und daß sie immer — so weit wir dies in der uns bekannten Geschichte der Menschheit nachvollziehen können — eine gewisse religiöse Bedeutung gehabt haben bzw. immer irgendwie mit Religion zusammenhängen. Der Sport weist über sich selbst hinaus auf eine sakrale Fundierung des Lebens hin. Wenigstens ist dies die Meinung, die von J.H. Huizinga in seinem klassischen Buch *Homo ludens* vertreten wird⁶. Demnach wurzele der Mythos eines primordialen Charakters des Spiels in dem Verständnis der Gottheit selbst. Und an anderer Stelle schreibt Huizinga: «Mit einem Wort, dessen Tiefe sich jedem logischen Verstehen entzieht, hat Plato die Menschen die Spielzeuge der Götter genannt. Heute kann man sagen, daß die Menschen überall die Welt als ihr Spielzeug betrachten und benutzen.»⁷

Von seinem Wesen her hat der Sport mit Disziplin, Wettbewerb und Konkurrenz, mit körperlichem Narzißmus (Sport als ein Sichzurschaustellen) und Sexualität zu tun. Gehen wir bei unserer Betrachtung des Sports nicht von den einzelnen sportlichen Veranstaltungen, sondern

von dem Sport als einer komplexen, umfassenden gesellschaftlichen Wirklichkeit aus, läßt sich sagen, daß er fast niemals apolitisch oder neutral ist, weder auf gesellschaftlicher Ebene noch auf der individuellen des Lebens der einzelnen. Damit will ich nicht sagen, daß der Sport kein Potential menschlicher Emanzipation in sich berge oder er keinen echten menschlichen Wert darstelle. Ich bin aber grundsätzlich gegen die Auffassung von Theodor Adorno, daß die verschiedenen Sportarten dem Bereich der Unfreiheit angehören: «Daher gehört er [= der Sport] ins Reich der Unfreiheit, wo immer man ihn auch organisiert.»⁸ Intellektuelle wie Adorno vergessen manchmal, daß auch sie einen Körper haben! Ich möchte hier viel direkter zur Sache gehen: Nur eine wirklich kritische Betrachtung des Sports, so wie er organisiert ist, wird uns helfen zu entdecken, wie er auf vielfache Weise die latenten Widersprüche der Gesellschaft reflektiert (Sexismus, Rassismus, die Klassengegensätze, eine Kultur des Konsums usw.). Nur einer solch kritischen Betrachtung des Sports, die zugleich von einem eminent tiefen Interesse an der Emanzipation des Menschen geleitet wird, kann es gelingen, das menschliche Potential des Sports zurückzugewinnen und zugleich dazu beizutragen, daß der Sport die Widersprüche der Gesellschaft nicht weiter verstärkt. Der *homo ludicus* wird zum *homo tragicus*, wenn wir nicht die ursprünglich emanzipatorischen Ziele menschlicher Würde und Größe, wie diese eng mit der Körperlichkeit des Menschen verbunden sind und sich in ihr manifestieren, sowie auch jene Meritokratie gleichberechtigter Gegenspieler kritisch zurückzugewinnen suchen.

Die Entwicklung des Sports in den heutigen Industriegesellschaften

Wenn wir den Weg, den der Sport in den verschiedenen Ländern des Westens gegangen ist, nachzuzeichnen versuchen, stoßen wir sicherlich auf wichtige Unterschiede. So hat zum Beispiel das Turnen in den deutschsprachigen Ländern unter dem Einfluß der von Friedrich Ludwig Jahn im neunzehnten Jahrhundert ausgelösten Bewegung einen Stellenwert bekommen, den es in der angelsächsischen Welt nie bekommen hat. Aber dennoch ist, was die Entwicklung des Sports in Europa und Nordamerika vom En-

de des achtzehnten Jahrhunderts bis heute angeht, deutlich ein allgemeines Muster erkennbar, dessen wichtigste Züge ich hier kurz wie folgt wiedergeben möchte:

► 1. *Die industrielle Revolution bedeutete das Ende verschiedener Formen volkstümlicher Spiele und Feiern.* In seinem Buch *Everyday Life in the Modern World* hat Henri Lefebvre darauf hingewiesen, wie damals überall in Europa — wenn auch in einem unterschiedlichen Tempo — die verschiedenen mittelalterlichen Feste und bäuerlichen Feiern umgewandelt worden sind, ihnen ihre Bedeutung genommen oder sie sogar völlig beseitigt wurden⁹. In Großbritannien und Amerika lagen dieser Verdrängung des Volkssports religiöse Motive zugrunde — wir meinen hier die pietistische Geringschätzung des Spiels. So erließ die Massachusetts Bay Company 1647 Bestimmungen gegen das Beilkespiel und 1650 gegen das Bowlingspiel. Diese Aktion gegen volkstümliche Spielarten und Feste sollte die Bauern zu einer anderen Einstellung der Arbeit gegenüber führen, die den neuen wirtschaftlichen Gegebenheiten zeitlich und räumlich besser entsprachen. Im Zusammenhang mit der industriellen Revolution kristallisierte sich bei den Unternehmern die Auffassung heraus, daß der mit den volkstümlichen Festen verbundene Leerlauf und die entsprechenden Exzesse — also die gesamte wirtschaftliche Ineffizienz dieser Feste — nicht mehr toleriert werden könnten. Dies war der Grund, daß man sich gegen diese Feste und die mit ihnen verbundenen Spiele wandte und diese in der Zeit zwischen etwa 1640 und 1820 bestenfalls im Untergrund überleben konnten.

► 2. *Für die Aristokratie und die sog. «gentlemen» wurden die verschiedenen Formen sportlicher Betätigung nie eingeschränkt, sondern im Gegenteil erweitert.* Hierzu gehörten typischerweise solche Formen des Zeitvertreibs wie die Jagd (mit Hunden und Pferden), das Veranstellen von Pferderennen, Tennis und Cricket. Die erste wirklich organisierte Sportart in Amerika war das Pferderennen, das von Anfang an ein Sport für die Reichen war. Im neunzehnten Jahrhundert wurden verschiedene neue Formen des sportlichen Spiels ins Leben gerufen wie z.B. Fußball, Baseball und gegen das Ende des Jahrhunderts Basketball. Zu den ersten «organisierten» Wettbewerben kam es in England im Jahre 1846, in den USA 1845.

► 3. *Um 1850 bekam der Sport einen neuen Stellenwert in den englischen und amerikanischen Schulen.* Bei dem damaligen Eintreten für die Einführung des Sports in den Schulen wurde oft ein Zusammenhang zwischen Sport und Krieg hergestellt. Man denke hier an den späteren Satz, daß auf den Sportfeldern von Eton die militärischen Siege Englands vorweggenommen wurden. Von dieser Zeit, die auch die Zeit eines Dr. Arnold Rugby war, ist gesagt worden: «Die meisten Spiele, die heute auf der gesamten Welt gespielt werden . . ., sind damals von einigen wenigen hundert gutbetuchten jungen viktorianischen Engländern erfunden worden.»¹⁰ Die in diesem Zusammenhang formulierten athletischen Ideale widerspiegelten die damaligen aristokratischen Werte, was nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, daß in den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Schulen faktisch nur für die Aristokratie bestimmt waren. So trat der neue Präsident des Harvard College, Charles William Eliot, in seiner Antrittsrede am 19. Oktober 1869 für eine Erziehung der Aristokratie ein, bei der diese «in vielen Sportarten glänzt, für sich das Prestige und die Auszeichnungen der gelehrten Berufe gewinnt und sich in allen Bereichen der intellektuellen Arbeit und des intellektuellen Kampfes unterscheidet. Diese Aristokratie erkämpfte sich in Friedenszeiten öffentliche Ehre und öffentliches Ansehen, und in Kriegszeiten stürzte sie sich als erste ins mörderische Gewühl.»¹¹

► 4. *Die zuerst in der Oberschicht und für sie organisierten Sportarten fingen in der Zeit zwischen 1860 und 1880 an, sich auch unter der arbeitenden Bevölkerung zu verbreiten.* In dieser Zeit begann sich ein neues ideologisches Verständnis des Sports zu verbreiten. Demnach forderten populäre Sportarten die Versöhnung unter den verschiedenen Klassen der Gesellschaft, sie schürten den Patriotismus, machten das gesamte Volk kampfbereiter und wirkten so dessen Verweiblichung — sprich Verweichlichung — entgegen. So fanden bis dahin typische Sportarten der Oberschicht, z.B. Fußball und Cricket, Verbreitung in den verschiedenen Gruppen der Unterschicht. Diese Verbreitung von bis dahin typischen Sportarten der Oberschicht unter den unteren Volksgruppen entsprach dem Bemühen, das, was in den Kneipen der Unterschicht vor sich ging, besser zu steuern, die gesamte Arbeit-

nehmerschaft besser in den Arbeitsprozeß zu integrieren und ihnen die Ideale der Mittelschicht, also die Ideale von bürgerlichem «Anstand» und «Verantwortung» einzuprägen (so John Hargreaves). Diese von oben her eingeleitete Förderung eines Sports für die Unterschichten verfolgte also das doppelte Ziel «der Klassenversöhnung und der Einstimmung der untersten Klassen auf die Übernahme der bürgerlichen Anstandsnormen und ihrer entsprechenden Disziplinierung»¹².

Diese Verbreitung des Sports unter der arbeitenden Bevölkerung geschah zu einem großen Teil durch Zutun der Kirchen. In den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat es eine Zeit gegeben, in der die meisten Fußballclubs unmittelbar von den Kirchen gefördert wurden, die sich darüber hinaus auch noch auf andere Weise sportlich engagierten, nicht nur indem auch sie Vereine anderer Sportarten unterstützten, sondern z.B. auch im Zusammenhang mit der Scoutbewegung — zu der auch ein entschiedenes Eintreten für körperliche Ertüchtigung und so eine Kultur des Athletentums gehörte — oder der YMCA (Young Mens Christian Association). Historiker unserer Zeit reden hier im Zusammenhang mit dieser neuen Sportideologie, die gleichzeitig Elemente eines britischen imperialistischen Denkens, einer städtefeindlichen, naturverbundenen Freiluftkultur und eines primitiven antisozialistischen Darwinismus enthielt, gelegentlich von einem «muskulösen Christentum». Aber auch in Frankreich und den USA lassen sich in dieser Zeit ähnliche Formen einer Ideologie des Sports bzw. des Athletentums feststellen. Zudem hat es Ende des achtzehnten und Anfangs unseres Jahrhunderts etwa in den Niederlanden, in Deutschland und in Belgien katholische Formen eines «muskulösen Christentums» gegeben, die jenen protestantischen Formen in England durchaus vergleichbar sind. Diese Phase der Entwicklung des Sports, in der man sich vom Sport eine Möglichkeit zur Beeinflussung und Manipulierung der arbeitenden Schichten der Bevölkerung versprach, ist gewissermaßen eine Bestätigung für die These von Michel Foucault, das neunzehnte Jahrhundert sei deutlich ein Jahrhundert, in dem die Elite der Gesellschaft diese gesamte Gesellschaft und die verschiedenen zu ihr gehörenden Gruppen zu disziplinieren und zu überwachen («discipliner et surveiller») suchte.

► 5. Dieser Versuch einer strengen Kontrolle der verschiedenen Formen der sportlichen Organisation der arbeitenden Bevölkerung durch die Oberschicht konnte selbstverständlich nicht immer vollgelingen. Auch wenn die verschiedenen sportlichen Organisationen der arbeitenden Bevölkerung von oben ins Leben gerufen bzw. gefördert worden waren, gelang es den Adressaten doch öfter, ihre Organisationen auf ihre eigenen, wirklichen Interessen auszurichten. Allerdings sind in einem großen Teil der industrialisierten Welt gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts übergeordnete Sportkommissionen und andere Formen sportlicher Institutionalität entstanden, die fortan den Sport zu regulieren suchten und unter der Leitung jener «gentlemen-Amateure» organisiert wurden, von denen vorher die Rede war. Diese wurden so zu den sportlichen Schiedsrichtern der Nation und konnten auf diese Art und Weise ihre alte Hegemonie wahren. Zudem war dieser organisierte Sport — und wenn er auch nur der organisierte Sport für die arbeitende Bevölkerung war — auf Geld und so auf Sponsoren angewiesen. Und tatsächlich zeigten sich manche Unternehmer und Firmen bereit, «ihre» Sportmannschaften zu unterstützen. Zwar mögen die einzelnen Fans eine solche Unterstützung ihrer Mannschaft sehr begrüßt haben, sie wurden aber auf diese Art und Weise noch mehr von den wichtigen Entscheidungen in Sportangelegenheiten ferngehalten.

► 6. In unserem Jahrhundert gab es eine Zeit lang eine von bestimmten sozialistischen Gruppen unterstützte und getragene autonome Sportorganisation sowie auch eine entsprechende eigene sportliche Kultur. So wurde im Jahr 1913 in Gent die *Socialist International of Physical Education*, also eine Sozialistische Internationale für Körperkultur, gegründet, die sich später der 1925 gegründeten *Socialist Workers Sports International* (SWSI) anschloß. Diese SWSI zählte in ihrer Blütezeit 1,3 Millionen Mitglieder, die zum größten Teil — 8000.000 — Mitglieder des deutschen *Arbeiter-Turn- und Sportsbunds* waren. 1925 und 1931 organisierte die SWSI sogar alternative Arbeiterolympiaden. Sie haben aber nie so viele Athleten aus der Arbeiterschaft anziehen können, wie dies die von der Bourgeoisie unterstützten Sportgruppen und -organisationen taten. Es gibt Sporthistoriker und -soziologen, die dieses Scheitern der sozialistischen Sportbewegung bei der Organisation eines echten Arbeitersports auf

die antiludische Ernsthaftigkeit der entsprechenden sozialistischen Bewegungen zurückführen. Es sei den verantwortlichen sozialistischen Aktivisten mehr darum zu tun gewesen, den Sozialismus zu verkündigen, als sich dafür einzusetzen, daß etwa Fußball um seiner selbst willen gespielt wurde.

► 7. Die zwanziger und dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts waren eine Art Wegscheide, was den Stellenwert und die Funktion des heutigen Sports angeht. In diesen Jahren nahm die Zuschauerzahl bei Sportereignissen sehr steil zu; die (neuen) Medien, zuerst der Film, dann das Radio und schließlich das Fernsehen, beschäftigten sich fortan sehr intensiv mit dem Sport; immer mehr technische Erfindungen wurden eingesetzt (z. B. elektrische Starter bei den Pferderennen; sehr genau arbeitende Unterwasserkameras, mit denen das Finish eines Schwimmwettbewerbes besser festgelegt werden konnte; Verbesserung der Reismöglichkeiten, die es zuließen, daß man leichter und schneller andernorts oder gar in anderen Ländern an sportlichen Begegnungen teilnehmen konnte; die Kommerzialisierung des Sports (bezahlte Berufsspieler, bezahlende Zuschauer; die Wirtschaft, die den Sport, z. B. durch das Bereitstellen der Prämien, finanziert). Das alles beschleunigte sich stark in den zwanziger und dreißiger Jahren und veränderte das Gesicht eines zuvor viel harmloseren und weniger spektakulären Sports. Die Massenmedien interessierten sich immer mehr für die sog. «Stars». Und auch die Technologie hielt immer mehr, sei es symbolisch, sei es auch auf der Ebene der unmittelbaren Wirklichkeit, ihren Einzug in die Welt des Sportes. Die italienischen Futuristen jener Zeit betrachteten das dauernde Brechen neuer Sportrekorde als ein Symbol und Zeichen des technologischen Fortschritts. Damals, Ende der dreißiger Jahre, wurden schon die meisten Themen angesprochen, die auch heute nichts an Aktualität verloren haben: die Heldenverehrung der sog. Stars, die Professionalisierung und Kommerzialisierung des Sports, das Verhalten der enormen Zuschauermassen, die bürokratische Sportorganisation sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene, das Zusammengehen von Sport und Nationalismus. Martin Heidegger klagte damals darüber, daß «der Boxer [etwa Max Schmeling] als der große Mann eines Volkes gilt»¹³.

► 8. Mit der Teilnahme des sowjetischen Machtbereichs an den internationalen Olympischen Spie-

len seit 1952 wurde der Sport auch zu einem Instrument des Kalten Krieges.

► 9. Seit Ende der sechziger Jahre läßt sich ein kritisches Bemühen feststellen, die alten Sportideale angesichts der Professionalisierung und Kommerzialisierung des Sports und eines sich stark auf einige wenige Einzelindividuen ausrichtenden Starkultes neu zu entdecken. Diese Bewegung wurde oft von angesehenen Sportlern selbst initiiert und geführt¹⁴. Seit Ende der sechziger Jahre blüht zudem eine sehr produktionsreiche Soziologie des Sports. Diese neue Richtung will an erster Stelle den Sport für alle in den Vordergrund rücken, und sie betont die Schönheit des Körpers und die Vervollkommnung des Menschen durch die Entwicklung seiner körperlichen Fähigkeiten und seiner körperlichen Gewandtheit sowie auch den gesunden Teamgeist, der sowohl einer normalen menschlichen Neigung zu einer gewissen Kampfbereitschaft entspreche als auch über alle Trennungen unter den Menschen hinweg das Ideal örtlicher, nationaler und internationaler Zusammenarbeit fördere. Auch kritisch denkende Feministinnen beschäftigen sich mit dem Sport. Zudem wird mancherorts für eine intensivere Sportbeteiligung der Älteren und der Behinderten eingetreten.

Sport und Ideologie

Drei verschiedene Ideologien, so könnte man sagen, kämpfen um die Vorherrschaft in der Welt des Sports: 1. eine gelegentlich faschistische Züge annehmende konservative Ideologie, 2. die verschiedenen Formen sozialistischer Ideologie und 3. ein bürgerlich-liberales Sportideal, das den ritterlichen Ehrenkodex der Gentlemen-Amateure aus der ersten Zeit unseres heutigen modernen Sports fortzusetzen sucht.

Schon zur Zeit der Jahrhundertwende diente der Sport der Rechtfertigung des Imperialismus, indem ihm die Metaphern entnommen wurden, die diesen Imperialismus als etwas Natürliches darstellten. So wurde die gewaltsame Kolonialisierung der Länder der Dritten Welt oft als eine Art Großwildjagd dargestellt. Unmengen von Hurrapatrioten verhielten sich dabei als begeisterte Zuschauer¹⁵. Zudem herrscht seit dem neunzehnten Jahrhundert eine große Ähnlichkeit zwischen dem sportlichen Ideal eines Athleten und dem militärischen Ideal eines guten Soldaten nach der Gleichung: Athleten = potentiell-

le Soldaten, und Soldaten = Athleten. Schon Anfang des vergangenen Jahrhunderts profitierte die pangermanische Turnbewegung des Friedrich Ludwig Jahn von dem ideologischen Motiv, daß man sich davon eine bessere körperliche Vorbereitung der deutschen Jugendlichen auf den Krieg gegen Napoleon bzw. gegen die Franzosen versprach. Kaum etwas dürfte so pathetisch gewirkt haben wie jene britischen Truppen, die sich ins Niemandsland begaben, um den Feind in seinen Laufgraben anzugreifen und dabei einen Fußball vor sich hertraten, um so ihre gefallenen Kameraden durch ihr Weiterspiel zu ehren.

Konservative, Reaktionäre und Faschisten führen oft ein Vokabular im Munde, das bestimmt ist von dem Ideal dessen, was sie «sportliche Männlichkeit» (also ein rein männliches Sportideal!) nennen, und wenn es um die Nation, deren Führung und das Volk geht, werden Vergleiche aus der Sportwelt herangezogen. So hat Hitler in *Mein Kampf* die, die er für die großen Männer der Geschichte hielt, die Marathonläufer dieser Geschichte genannt. Mussolini zeigte sich beim Fechten, beim Tennisspiel oder beim Reiten ganz demonstrativ ausländischen Journalisten, und brachte dabei seine Hoffnung zum Ausdruck, sie würden erzählen, wie gut und kundig er in diesen Dingen sei.

Der sehr konservative Henri de Montherlant trieb — wie dies später auf ähnliche Weise in Japan Yukio Mishima tun sollte — einen Kult der Härte, indem er das Loblied einer sportlichen *dureté* sang. Als in den dreißiger Jahren die Person Oswald Mosleys, des damaligen Führers der britischen Faschisten hervorgehoben werden sollte, war auch von dessen sportlichen Fähigkeiten die Rede. Allgemein haben die Faschisten den Staat gern als sportlich und kampfbereit dargestellt. John Hoberman hat über die Unterschiede zwischen Links und Rechts in ihrer für die jeweilige Seite typischen Verwendung sportlicher Metaphern folgendes geschrieben: «Rechts und Links haben in bezug auf das Angebrachtsein und die Richtigkeit charismatischer Appelle und narzißtischer Selbstdarstellung ein unterschiedliches Verständnis von Führung. Auch haben sie diametral entgegengesetzte Auffassungen über den Stellenwert der Rassenfrage, darüber, inwieweit es legitim ist, irrationales Empfinden der Bevölkerung anzusprechen, sowie schließlich auch in bezug auf das Verständnis des Staates als Gemeinschaft.»¹⁶

Für die Rechte, vor allem für die faschistische Rechte, haben das eigene Verständnis dynamischer Männlichkeit, ihr Verhalten bezüglich der Notwendigkeit narzißtischer Selbstdarstellung des Führers und der Partei, der Kult der Härte im Rahmen des Führerkonzepts und das unverblühte Schüren nichtrationaler, nationalistischer oder rassistischer Tugenden deutlich mit einer all diesem zugrundeliegenden latenten Thematik der dynamischen Männlichkeit zu tun, nach der der vollkommene Körper als allgemeines Symbol der Kraft gilt. Sport und Theater sollen Hand in Hand arbeiten, damit die nationalistische Begeisterung hohe Wellen schlagen kann.

Die sozialistischen Regimes pflegen so zu tun, als ob es bei ihnen solche Elemente des Narzißmus und der individualistischen Selbstdarstellung nicht gäbe. So berufen sich gewisse Fußballmannschaften der DDR darauf, daß ihr Spielstil «kollektivistisch» sei und man sich gegen den Kult einzelner Stars wende. So ist auch bemerkenswert, daß der Sport nur selten herangezogen wird, wenn es den Ländern des Ostblocks darum geht, zu verdeutlichen, welchen Stellenwert den leitenden Persönlichkeiten in den jeweiligen Ländern zukommt. So sieht man kaum Bilder der Führer der Sowjetunion beim Jagen, beim Golf- oder Tennisspielen, oder bei irgendeiner anderen sportlichen Betätigung.

Der Sozialismus stellt seine Ideale als rationaler und gesunder als die der kapitalistischen Welt dar. Der Sport wird hier unmittelbar auf das bezogen, was man als ein rationales Verständnis der Arbeit darstellt. Dies hat seine Prämisse in der typisch sozialistischen Vorstellung von einer Symbiose von Mensch und Maschine, die auf der Ebene des Sports ihren Ausdruck etwa in der höchst modernen Sportmedizin der DDR findet, die weltweit führend ist. Im Jahre 1970 erschien in *Le Monde* ein Artikel, in dem der Autor seine spezifischen Eindrücke anlässlich einer Tournee einer ostdeutschen Handballmannschaft durch Frankreich darzustellen suchte: «Man hat das Gefühl, eine ruhige Kraft wahrzunehmen, die unzerstörbare Ruhe einer Mannschaft, die tadellos und vollkommen zu funktionieren scheint. Niemals dürfte es angebrachter gewesen sein, eine Mannschaft mit einer Maschine, in diesem Fall mit einer Dampfwalze, zu vergleichen. Die Mannschaft der DDR scheint aus unermüdlichen menschlichen Robotern zusammengesetzt zu sein, die eine ganze Stunde lang ei-

nen [gewaltigen] Rhythmus durchzuhalten weiß. Die Spieler scheinen alle geistig und physisch aus einem Guß zu sein: eine eiserne Moral, Nerven von Stahl, Muskeln aus Messing. Um diese Mannschaft zu beschreiben, so hat man den Eindruck, findet man die geeigneten Bilder nur in der Welt der Metalle.»¹⁷

Dementsprechend fällt es aber auch den sozialistischen Ländern und ihren Theoretikern schwer, die nichtrationale Dimension menschlicher Körperlichkeit, die Dimension des Ludischen als einen Überschuß transzendentalen Wünschens und Strebens zu betrachten. Auf der Ebene der sportlichen Praxis allerdings können trotz aller theoretischen Verachtung des kapitalistischen Konkurrenz- und Wettbewerbsprinzips weder der DDR-Sport noch der russische Sport völlig von jener Sensationssucht freigesprochen werden, die sie im Sportleben des Westens meinen bemängeln zu müssen.

Die dritte ideologische Richtung führt das aristokratische Sportideal der Gentlemen des neunzehnten Jahrhunderts fort. In seinen besten Formen strebt dieses bürgerlich-liberale Sportideal ein klassentranszendierendes «Fairplay» an, verbunden mit einer ausgeprägten Wertschätzung menschlicher Größe und Leistungsfähigkeit und einem meritokratischen Ideal des Wettstreits. Die meisten, die heute davon reden, sie strebten die Formulierung eines neuen Sportideals an, suchen dieses bürgerliche Sportideal neuzuformulieren. In seinem berühmten Essay über den *Tour de France* weist Roland Barthes darauf hin, daß trotz aller Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaften, die sich auf pathologische Weise in der Organisation des modernen Sports widerspiegeln, der *Tour* dennoch insoweit ein nationales Phänomen sei, als seine epische Dimension jenes zerbrechliche Moment der Geschichte zum Ausdruck bringe, in dem der Mensch, wie unbeholfen und schwerfällig, wie enttäuscht und betrogen er auch sein mag, dennoch in der Unreinheit seiner Märchenwelt die vollkommene Übereinstimmung zwischen sich selbst, der Gemeinschaft und dem Universum betrachtet¹⁸.

Verschiedene gesellschaftliche Modelle des sportlichen Diskurses

Im Laufe der Jahre haben sich, ideologisch und gesellschaftlich bedingt, nebeneinander ver-

schiedene Modelle des Redens über Sport entwickelt: 1. ein ambivalenter Liberalismus, der Sport und rationale Planung miteinander verbinden will; 2. ein radikaler Pessimismus, der meint, der Sport könne sich der Korruption der heutigen Gesellschaft nicht entziehen — typisch ist hier das Wort von Lewis Mumford: «Ursprünglich mag der Sport eine Reaktion des Menschen auf die Maschine gewesen sein, heute aber ist er zu einem der unnachgiebigsten Massenzwänge des Maschinenzeitalters geworden.»¹⁹; 3. ein aristokratischer Vitalismus, der in einem sich am Sport orientierenden Lebensstil eine wichtige Möglichkeit zur Revitalisierung unserer Kultur sieht, und 4. ein «christlicher Fatalismus» — der Begriff ist im Zusammenhang mit dem Poeten T.S. Eliot verwandt worden —, der im Ideal der sportlichen Selbstdisziplin eine der letzten Möglichkeiten zur Wiedergewinnung eines asketischen Prinzips sieht, das den Niedergang der westlichen Zivilisation stoppen könnte²⁰.

Noch wichtiger als diese erwähnten Modelle sind 5. das rationale, zugleich aber auch auf Entspannung und Erholung ausgerichtete Sportideal einer Mittelklasse, die die Verbindung des athletischen Ideals mit der Aufrechterhaltung körperlicher Kondition sucht, und 6. jener Diskurs, bei dem der Sport in die Nähe des bequemen Konsums gerückt wird als Produkt, das wie jedes andere verkauft bzw. von den Zuschauern konsumiert wird. Wenn die emanzipatorische Bedeutung des Sports in unserer Zeit pervertiert wird, geht dies vor allem auf die Rolle zurück, die diese beiden Modelle spielen.

Sport und Religion

Es bestehen sehr alte und tiefe Beziehungen zwischen Sport und Religion. Religiöse Feiern sind die Geburtsstätten des Sports gewesen. Aber auch umgekehrt wurden die Olympischen Spiele der Antike im Jahre 351 im Namen jener christlichen asketischen Ideale abgeschafft, die sich gegen das Zurschaustellen nackter Körper wandten. Als diese Olympischen Spiele im Jahre 1896 wiederbelebt wurden, spielte dabei das moderne religiöse Ideal eines ritterlichen Internationalismus eine wichtige Rolle. Der Puritanismus wiederum hat sich in England und Amerika dem Sport gegenüber besonders feindselig gezeigt.

Wie wir gesehen haben, war es eine Art «athletisches Christentum», das zusammen mit einer neuen Einschätzung des Wertes des Athletischen zu der Entstehung des modernen organisierten Sports im neunzehnten Jahrhundert geführt hat. Und dieses muskulöse Christentum ist auch noch heute deutlich erkennbar in Organisationen wie der *Fellowship of Christian Athletes* und *Athletes in Action*, beides fundamentalistische protestantische Zusammenschlüsse in den USA. Dieses muskulöse Christentum ist zum Teil auch wiederzufinden in den Sportprogrammen des *Evangelische Omroep*, einer jener ideologisch nicht wertneutralen Rundfunkanstalten, die sich die beiden ersten Kanäle des staatlichen niederländischen Fernsehens teilen. Oft genug hat man die heutigen Sportveranstaltungen eine Art «neue Liturgien» genannt, die, was das Zusam-

menschweißen größerer Gruppen zu einer Gemeinschaft angeht, die alte Rolle der christlichen Liturgien übernommen haben. Besonders wichtig ist aber heute jener entscheidende Kampf dafür, daß wir die ursprünglichen Ideale des Sports von jener ideologischen Verzerrung befreien, um so auch im Namen eines erneuerten christlichen Humanismus zu einem neuen athletischen Ideal nach dem Motto «mens sana in corpore sano» zu sprechen. Das Christentum darf sich dem heutigen Reden über Sport und der heutigen sportlichen Praxis gegenüber nicht gleichgültig verhalten, wenn diese gegen das Ideal einer wirklichen Emanzipation der Menschheit verstoßen. Denn wie uns die Kirchenväter in Erinnerung rufen, fordert es die Ehre Gottes von uns — und es fördert die Ehre Gottes unter uns —, daß der Mensch voll zum Leben kommt.

¹ Robert J. Higgs, *Sports. A Reference Guide* (Greenword Press, London 1982) 6.

² John Hargreaves, *Sport, Power and Culture* (St. Martin's Press, New York 1986) 5.

³ John Hoberman, *Sport and Political Ideology* (University of Texas Press, Austin [Texas] 1984) 20.

⁴ José Ortega y Gasset, *The Sportive Origine of the State: History as a System* (Norton 1961) 17, *deutsch*: *Der sportliche Ursprung des Staates*: José Ortega y Gasset, *Gesammelte Werke*, Bd. I (Stuttgart 1978) 428–449, vgl. dort S. 430–432.

⁵ N. Ignatiev/G. Ossijow, *Le communisme et le problème des loisirs*: *Esprit* (Juin 1959) 1061.

⁶ J.H. Huizinga, *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel* (Reinbek 1956, urspr. 1938).

⁷ J.H. Huizinga, *In the Shadow of Tomorrow* (Norton, New York 1936) 170.

⁸ Theodor W. Adorno, *Prismen: Gesammelte Schriften*, Band 10.I (Frankfurt am Main, 1977) 9–288, hier 80.

⁹ Henri Lefebvre, *Everyday Life in the Modern World* (Harper Torchbooks, New York 1971).

¹⁰ Philip Goodhard/Christopher Chataway, *War without Weapons* (W.H. Allen, London 1968) 22.

¹¹ Charles Eliot, *A Turning Point in Higher Education* (Harvard University Press, Cambridge [Mass.] 1969) 17.

¹² Hargreaves [s. Anm. 2] 59.

¹³ Martin Heidegger, *Einführung in die Metaphysik* (Tübingen 1953) 29.

¹⁴ Wie Bruce Kidd, Harry Edwards und Hans Lenk, die in diesem Band zu Wort kommen, die sich früher alle als Athleten ausgezeichnet haben und nun alle drei als neue

Theoretiker jener Neuentdeckung eines menschlichen emanzipatorischen Interesses am Sport gelten können.

¹⁵ Vgl. J.A. Hobson, *Imperialism. A Study* (University of Michigan Press, Ann Arbor [Michigan] 1972).

¹⁶ Hoberman [s. Anm. 3] 53–54.

¹⁷ Zitiert aaO. 211.

¹⁸ Roland Barthes, *The Eiffel Tower and Other Stories* (Hill and Wang, New York) 87.

¹⁹ Lewis Mumford, *Technics and Civilization* (Harbinger Books, New York 1963) 303.

²⁰ T.S. Eliot, *The Idea of a Christian Society* (Brace, Harcourt 1940) 12. 21.22.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Karel Hermans

JOHN A. COLEMAN

1937 in San Francisco, Californien, geboren. Mitglied des Jesuitenordens. Inhaber mehrerer Grade für gehobene Studien in Soziologie von der University of California in Berkeley und Absolvent gehobener Studien in Theologie an der Universität Chicago. Veröffentlichungen: Autor oder Herausgeber von mehr als zehn Büchern, u. a.: *An American Strategic Theology*. Leitender Herausgeber der «Isaac Haecker Series in American Culture and Religion» (Verlag: Paulist Press, USA). Derzeit Professor für Religionswissenschaft und Gesellschaftslehre an der Graduate Theological Union in Berkeley, Kalifornien. Anschrift: The Jesuit School of Theology at Berkeley, 1735 LeRoy Avenue, Berkeley, Cal. 94709 USA.